

Kaplan Flury

Mit Gitarre und Sonnenrad

Der singende Priester
und legendäre Jugendseelsorger

Herausgegeben von Hans Flury



Mit einem Geleitbrief
des Zirkusparrers Ernst Heller

INHALTSVERZEICHNIS

Brief des Zirkuspfarrers Ernst Heller	7	
Vorwort	11	
Gedanken und Erinnerungen		
Fähigkeiten und Grenzen	17	
Ein neuer Tag	19	
Ewige Jugend	20	
Die lange Nacht	23	
Licht im Dunkel	25	
Älter werden	26	
Geräuschkulissen	28	
Urreligiöse Wahrnehmungen	31	
Erinnerungen	33	
Mein Kamm	35	
Kirche und Showbusiness	37	
Artisten	40	
Halleluja im Twistrhythmus	42	
Der Aufbruch	46	
Das erste Konzert	50	
Schallplatten-Business	52	
Weihnachten im Hotzenwald	54	
Die Stones und der liebe Gott	56	
Josephine Baker	59	
Willy Millowitsch	64	
Gedichte		67
Licht	67	
Der Träumer	68	
Vergesslichkeit	69	
Die Drehtür	69	
Der Stau	70	
Der Sonntagsfahrer	70	

Blickwinkel	71
Das Schlusslicht	72
Die Religion	73
Diebstahl	74
Ruhe	75
Es ist der Tag	76
Kirche	77
Verzweiflung	78
Der Neid	79
Die Freiheit	80
Am Abend	81
Die Kraft	82
Nachwort	85

BRIEF DES ZIRKUSPFARRERS ERNST HELLER
AN KAPLAN ALFRED FLURY (1934-1986)

Kriens, im September 2008.

Lieber Alfred,

wie ich glauben die meisten Bewohner unseres blauen Planeten an ein Leben nach dem Tode. Deine genaue Adresse im Jenseits kenne ich nicht. Ich bin aber überzeugt, dass dieser Brief Dich erreichen wird.

Der technischen Errungenschaft des kleinen Transistorradios verdanke ich, dass ich im Jahre 1964 ein Fan von Dir geworden bin. Ich brachte so ein Ding im Jahre 1964 hinter die Mauern des streng katholischen Internats, in dem ich mich auf die Maturitätsprüfung vorbereitete. Einige meiner geistlichen Vorgesetzten bemühten sich damals, uns Studenten vor den Gefahren, die in der sündigen Umwelt ausserhalb der Mauern des Internats auf uns lauerten, zu schützen. Trotzdem schafften wir es, an einem geheimen Ort regelmässig Radio Vorarlberg zu empfangen und dort die österreichische Radio-Hitparade zu hören. Vier Monate lang rangiertest Du mit Deinem Lied „Lass die kleinen Dinge“ auf Platz 1. Auf Platz 2 lagen die Beatles.

Mir gefiel Deine Musik und ich war fasziniert von Deinem Mut, als junger katholischer Geistlicher im Rollkragenpulli mit einer Gitarre vor die Mikrophone und Fernsehkameras zu treten und im Schlagerstil der Zeit mit einfachen Worten die christliche Botschaft zu verkünden. Strenggläubige witterten damals Gefahren für die kirchenrechtlich gefestigte Autorität des katholischen Klerus. Die Kritiken der Kulturschaffenden und der Kirchenmusiker waren schlecht. Theologen bangten um die korrekte Verkündung überlieferter Glaubenswahrheiten. Die katholische Welt war geteilter Meinung. Du hattest aber das Volk auf Deiner Seite. Die jungen Leute aller Konfessionen und gesellschaftlicher Schichten besuchten Deine Konzerte und kauften Deine Schallplatten. Ich gehörte auch zu ihnen. Weil die Zahl der Gottesdienstbesucher sank, gingst Du zu den Leuten. Weil Du nicht jede Person direkt kontaktieren konntest, machtest Du Dir die neuen Medien zunutze. Ich wollte Dich unbedingt kennenlernen und es gelang mir, nach einem Deiner

Konzerte mir Dir ins Gespräch zu kommen. Aus diesem ersten Treffen entstand in der Folge eine fruchtbare Zusammenarbeit.

Nach der Maturität rang ich mit dem Entschluss, Theologie zu studieren. Als stets fröhlicher, geselliger junger Mann, dem Musik und Gesang viel bedeuteten, wurde ich katholischer Geistlicher. Wenn Du mir nicht durch Deinen ganz besonderen Lebensweg die Möglichkeit aufgezeigt hättest, dass auch ich mit meinen Talenten und Fähigkeiten den Menschen die Freude an Gott und an der Welt vermitteln kann, wäre ich nie Priester geworden.

In meinem Priesteramt ging ich ähnlich auf die Leute zu wie Du. Zwischen mir, dem zölibatären Single und meiner Klarinette, die ich „Frieda“ taufte, entstand ein inniges Verhältnis. Ich jodle gern, wenn ich zu Veranstaltungen aller Art eingeladen werde. Wie Du versuche ich, im fröhlichen Zusammensein den in unserer Leistungsgesellschaft gestressten Menschen Mut und Kraft zu geben. Das Vertrauen, das mir viele Artisten und Künstler schenken, hilft mir, meine selbst gewählten, oft schwierigen Aufgaben zu bewältigen. Ich bin seit Jahrzehnten als mobiler Zirkuspfarrer unterwegs und kümmere mich als Seelsorger insbesondere um die Anliegen der Marktfahrer und Schausteller.

Nicht nur Dein fröhliches Auftreten in den Medien und bei verschiedenen Veranstaltungen prägte meinen Lebensweg. Ich lernte von Dir, wie man Drogenprävention effizient betreiben kann. Aufgrund Deiner Unterlagen informierte ich im Religionsunterricht meine Schüler über die Gefahren des Drogenkonsums und unterstützte aktiv Deine AKTION NO DRUGS. Ich bewunderte, wie Du prominente Politiker, Sportler und Künstler motivierst, sich öffentlich mit Deiner Aktion für eine gesunde Jugend zu identifizieren.

Wie Du tanze auch ich aus der Reihe. Dich machten die Journalisten zum „singenden Kaplan“, obschon es Dir nicht an allen Tagen zum Singen war. Mich nennen einige „Clown Gottes“, ohne an die mit meiner Lebensweise verbundene Melancholie zu denken. Ein Satz von Giovanni Guareschi, dem Schöpfer von „Don Camillo und Peppone“, mit dem Du befreundet warst, geht mir immer wieder unter die Haut. Auf einer Serviette, welche Ihr beide nach einem gemeinsamen Essen in einem Zürcher Hotel mit Sprüchen versehen habt, zeichnete er einen Engels- und Teufelskopf und schrieb diesen „denkwürdigen“ Satz, der unser Dasein wieder auf den rechten Platz rückt, darunter:

„Non è peccato ridere in questo „valle di lacrime“.(Es ist nicht verboten, in diesem Tränental zu lachen)

Lieber Alfred, wie Du bemühe ich mich seit Jahrzehnten, ein guter Seelsorger zu sein und kein „Seelsarger“. Ich schicke Dir nun in Deine heimisch-himmlichen Gefilde ein Klarinettensolo mit vielen Grüßen aus einer Welt, die heute Tausende von Kaplan Flurys dringend nötig hätte.

Dein

Ernst Heller

VORWORT ZUM BUCH ÜBER KAPLAN FLURY

1964. Ein junger katholischer Priester betritt bei einem Fest der Landjugend im Schwarzwald erstmals die Bühne, ohne den typischen weissen Kragen, im Rollkragengpulli, mit einer Gitarre. Er singt eigene Lieder religiösen Inhalts im Stil damals gängiger Schlager. Die jungen Leute sind begeistert. Ältere bekunden Mühe, sich mit dem ungewohnten Erscheinungsbild dieses Geistlichen abzufinden. Immer öfter wird der aufmüpfige Priester fortan zu Konzertauftritten eingeladen. Auch als Leadsänger in Beatbands macht er Furore und in seinen Konzerten gibt es keine leeren Stühle.

Die Schallplattenbranche wittert ein Pendant zur katholische Nonne Soeure Sourire, die mit ihrem Titel „Dominique“ damals die Hitparaden stürmte. Philips produziert daraufhin mit dem Kaplan eine Langspielplatte mit dem Titel seines Erfolgsliedes „Lass die kleinen Dinge“. Siebzehn Wochen steht er damit an der Spitze der österreichischen Radio-Hitparade. Die Musikbranche vereinnahmt den jungen Seelsorger, den unzählige Medienauftritte prominent machen. Einige Journalisten versuchen in Interviews herauszufinden, ob dieser dem Zölibat verpflichtete Mann nicht doch irgendwo seine menschlichen Schwächen hat. Kritiker werfen ihm vor, das Volk mit seinen Liedern in die Kirche hinein singen zu wollen. Dazu äussert er sich im Vorwort eines beigelegten Textbüchleins zu 12 von ihm komponierten religiösen Lieder wie folgt:

Liebe Freunde !

Es sind einfache, kleine Lieder, die ich Ihnen zu frohem Spiel und Gesang in die Hand geben möchte. Sie sollen uns den Pulsschlag der Zeit mitfühlen lassen und uns helfen, entspannte, ruhige Augenblicke inmitten unserer hastigen Zeit zu finden. Es geht dabei wirklich nicht darum, mit diesen Liedern Leute in die Kirche hinein zu singen, sie wollen auch nicht grosse Kunst sein. Ihr Wert soll in der schlichten Aussage und im Ausdruck der Freude an Gott und an der Welt bestehen. Wenn Sie dabei zum Nachdenken kommen und wenn Sie die christliche Fröhlichkeit empfinden, die wir alle zum Leben brauchen, dann ist ihr Zweck erreicht.

Das Volk, vielleicht mehr Protestanten als Katholiken, freut sich über den Mut des Kaplans, der auf sie zukommt und mit einfachen Worten und Melodien begeistert und überzeugt. Die Kirchenmusiker äussern offen ihr Entsetzen. Der Klerus wiederum ist geteilter Meinung über die Persönlichkeit des charismatischen Priesters und die neue Form der Verkündigung christlicher Botschaften.

So viel zunächst zum ungewöhnlichen und bemerkenswerten Leben von Kaplan Alfred Flury. Alfred war mein jüngerer Bruder. Er wurde am 16. April 1934 in Wangen bei Olten geboren. Von Kindesbeinen an hatte er nur einen Berufswunsch: er wollte katholischer Priester werden. Niemand drängte ihn dazu. Am 29. Juni des Jahres 1959 wurde er in der Sankt Ursen-Kathedrale von Solothurn zum Priester geweiht.

Genetischen Zufällen verdankt der Schnelldenker Alfred seine ungewöhnlichen Fähigkeiten und künstlerischen Talente sowie seine soziale Kompetenz. Er zeichnete, malte, spielte viele Musikinstrumente, komponierte, sang und schrieb. Auch als Zauberkünstler konnte er die Leute stundenlang unterhalten. Unser Vater, Schuster und Autodidakt, machte ihn auf alles neugierig, was Natur und Kultur zu bieten hatten. Unsere strenge Mutter erzog ihn zu einem selbständigen, in allen Situationen nach seinem Gewissen korrekt handelnden Mann.

Als Vikar in der damals florierenden Uhrenstadt Grenchen wurde Alfred mit der gesellschaftlichen Realität konfrontiert. Es wohnten dort viele wohlhabende Leute, die gelegentlich sogar den Rat eines Priesters in Anspruch nahmen. Trotzdem lag Alfred vom ersten Tag seiner Arbeit als Seelsorger an das Schicksal der unteren Gesellschaftsschicht am Herzen. Er widmete sich uneigennützig jedem Menschen, der in Not war. Immer mehr vor allem junge Menschen jeder Konfession suchten seinen Rat und er half mit oft unkonventionellen Methoden: So besuchte er zum Beispiel mit einem jungen Mann, der von seinen Mitschülern wegen seiner Kleidung ausgegrenzt wurde, einen ihm bekannten wohlhabenden Uhrenindustriellen und forderte ihn auf: „Tu mal was Gutes: gib mir Geld, damit ich diesem Jungen Jeans kaufen kann.“ Der Mann tat Gutes, und der Junge bekam seine Jeans.

Im Kontakt mit der damals schon aufmüpfigen Jugend erkannte Alfred den wachsenden Einfluss der Massenmedien auf die nach Freiheit und Eigenständigkeit ringende Jugend. Er versuchte auch hier, Taten zu schaffen und den jungen Leuten ihre Idole als „ganz normale“ Menschen vorzustellen. Im Jahre 1961 gelang es Alfred dann auch, den Rockstar

Peter Kraus nach Grenchen zu holen. Der direkte Kontakt der Jugend mit diesem bescheiden und natürlich auftretenden Idol steigerte die Beliebtheit und damit das Vertrauen der jungen Leute in den so anderen Seelsorger Kaplan Flury. Er selber äuserte immer wieder die Ansicht: „Wenn die Leute nicht zum Gottesdienst kommen, wenn wir mit den Glocken läuten, müssen wir, wenn wir unsere Botschaft ernst nehmen, zu den Menschen gehen. Dazu haben wir die neuen Medien.“

Alfred war rund um die Uhr für jeden Menschen da, der in Not war. Junge und auch ältere Leute kontaktierten ihn. Er bemühte sich, das Profil des Hilfesuchenden zu erkennen. Seine Hilfe bestand aus individuellen, oft unkonventionellen Methoden. Nicht wohlthuende Worte und Zitate aus heiligen Büchern waren es, mit denen er wie fast alle anderen Priester den Notleidenden den richtigen Weg zu Gott und zu einem besseren Leben zeigen wollte. Seinen Worten folgte die Tat und deshalb vertrat er beispielsweise seine Schützlinge auch bei Eltern, Vorgesetzten und Behörden, vermittelte ihnen eine Arbeitsstelle oder entriß sie durch Eingliederung in eine Gemeinschaft der Einsamkeit.

Weil er das Vertrauen vieler Jugendlicher genoss, erkannte er als einer der ersten Lebensberater die Gefahr der Drogen. Für Eltern und Lehrer war dies gegen Ende der 60er Jahre noch kein Thema. Sie erschrecken höchstens und wussten nicht, warum ihr Sohn plötzlich in einem Horrortrip die Einrichtung seines Zimmers zerstörte. Für Kaplan Flury war jedoch bald klar: Aufklärung war nötig. Er begab sich mutig in die Drogenszene, traf auch mit den Rolling Stones zusammen, veröffentlichte Bücher wie „Haschisch“ und „Kokain“, hielt Vorträge und entwickelte Richtlinien zur Aufklärung der Eltern und Erzieher.

Im Jahre 1971 gründete er die Kaplan Flury-Stiftung, in deren Statuten folgende Zielsetzung festgehalten war:

„Die Stiftung bezweckt die Förderung der Jugend und deren Schutz vor verderblichen Einflüssen, Erforschung der Probleme der Jugend und der Ursachen solcher Probleme sowie die Durchführung von Massnahmen zur Lösung der Probleme, insbesondere durch sinnvolle Gestaltung der Ausbildungs-, Arbeits- und Freizeit der Jugendlichen.“

Der Kreis der Destinatäre ist weder durch Bedingungen religiöser, rassischer, nationaler oder anderer in der Person gelegenen Art beschränkt.“

Als Mann der Tat sonnte sich der Kaplan nicht im Lichte gut gemeinter Ratschläge. Er startete die AKTION NO DRUGS und kreierte das Zeichen des Sonnenrades, das es als

Abzeichen und als Aufdruck gab. Es sollte fortan das Identifikationssymbol für all diejenigen werden, die zeigen wollten, dass man auch ohne Drogen glücklich leben kann. Um seiner Botschaft einen effizienten Rückhalt zu geben, kontaktierte er unzählige Prominente, Politiker wie den Deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl, den Bundespräsidenten Walter Scheel, Sportgrössen wie Franz Beckenbauer oder Gerd Müller, Schlagerstars und berühmte Schauspieler. Sie halfen ihm, seine Botschaft zu verbreiten und die gefährdeten Jugendlichen zu stärken und ihnen Perspektiven aufzuzeigen.

Das Echo der Medien auf die NO DRUGS – Aktion war gross. Viele Journalisten hatten jedoch Mühe zu begreifen, worin der eigentliche Sinn der Aktion bestand. Am 7. Juni 1972 veröffentlichte mein Bruder deshalb folgende Erklärung:

1. *Es handelt sich, wie zwar schon oft geschrieben wurde, keineswegs um eine Anti-Drogenaktion. Das Sonnenrad ist kein Antihasszeichen. Es geht uns ganz allein um die Prophylaxe mit der Betonung auf dem glücklichen Lebensweg ohne Drogen.*
2. *Das Sonnenrad hilft nicht gegen die Drogen. Es besitzt keine „magischen“ Kräfte. Die Leitbilder unserer Jugend geben vielmehr durch das Tragen des Sonnenrades ein gutes Beispiel, welches dann seinerseits Kindern und Jugendlichen den Mut gibt, „in“ sein zu wollen ohne Drogen.*
3. *Wir sind keine Bettelaktion. Wir trachten nicht nach den Schillingen jener Menschen, die immer geben, wenn für etwas gesammelt wird. Unsere Aktion spannt die Industrie und die Idole ein.*
4. *Wir wollen keine grossen Aktionen, die heute Staub aufwirbeln und morgen im Sande verlaufen. Der Reinertrag, der an ein Ärzteteam gehen soll, ist eine gute „Begleiterscheinung“. Entscheidend aber ist die Verbreitung des Symbols, welches helfen soll, in unseren Kindern eine Gewissensschwelle zu bilden, die bis jetzt noch nicht da war.*
5. *Unsere Aktion ist in keiner Weise konfessionell ausgerichtet. Das ersehen Sie schon aus der Zusammensetzung des Stiftungsrates.*

Es liegt letztlich an den Massenmedien, ob die Jugend uns hört. Darum ist diese Aktion Ihre Aktion. Für alles, was Sie tun, danken wir im Namen der Jugend.

Über 22 Jahre ist es her, seit mein Bruder unter grosser Anteilnahme der Menschen, denen er in seinem hektischen und intensiven Leben begegnet ist, in Wangen bei Olten beigesetzt wurde. Er wurde nur 52 Jahre alt. Die Aktion NO DRUGS starb allmählich, weil sein persönliches Engagement fehlte. Als Nachlassverwalter meines Bruders weiss ich, wie sehr ihn viele Hilfesuchenden vermissen. Es wird heute noch nach seinen längst vergriffenen Büchern gefragt. Seine Lieder werden vor allem in Deutschland in vielen christlichen Gemeinden noch gesungen. Ich werde immer wieder gefragt, ob Flury-Lieder noch auf Tonträgern erhältlich sind oder wo man Texte und Noten beziehen könne. Seiner grossen Medienpräsenz zwischen 1964 und 1986 wegen erinnern sich heute noch viele Menschen an das Multi-Talent Kaplan Flury, den Journalisten zum „singenden Kaplan“ machten. Dass er nicht vergessen ist, bestätigen mir auch die Reaktionen auf die im Internet geschaltete Website mit der Adresse *www.kaplan-alfred-flury.ch*.

Nun aber noch ein paar Worte zu diesem Buch:

Im Nachlass meines Bruders fand ich einen Ordner mit der Anschrift „Die schönen langen Tage“ und dem Untertitel „Gedanken und Erinnerungen“. Ich fragte mich, warum mein Bruder seine gelebten Tage als „schön“ und „lang“ bezeichnet. War da Ironie im Spiel? – Ich wusste, dass ihn seine Magen-Darm-Probleme jahrelang plagten und ihm manche kurze oder schlaflose Nacht bereiteten. Ich sorgte mich jahrzehntelang um ihn, weil er Tag und Nacht für andere Menschen da war. Ich sah, wie seine Kräfte nachliessen und wie er körperlich und seelisch immer schwächer wurde. Wie viel Schönes erlebte er, fragte ich mich, weil ich sah, wie ihm Erfolgserlebnisse und Zuwendung fehlten. Die tagebuchartigen Aufzeichnungen meines Bruders gaben mir viele Hinweise auf das Schicksal eines Einzelkämpfers, der statt christlicher Nächstenliebe sogar von Mitbrüdern viele Anfechtungen, Neid und Spott ertragen musste.

Dieses Buch soll nicht nur an das Leben und Wirken von Kaplan Flury erinnern und seine Lebensleistung der Nachwelt erhalten, es soll auch Hinweise auf seine ganz menschliche Seite geben.

Als Bruder bin ich parteiisch. Trotzdem wage ich festzustellen, dass Alfred seiner Zeit weit voraus war. Er konnte die Möglichkeiten des Internets noch nicht nutzen. Er verblutete an der gesellschaftlichen Front in unzähligen Einzelkämpfen. Heute würde er ein Netzwerk für eine gesunde Jugend aufbauen und den Jugendlichen mit Rat und vor

Vorwort

allem mit Taten unter Verwendung modernster elektronischer Medien beweisen, dass die emotionsgeladenen und dadurch attraktiven Programme verantwortungsloser und geldgieriger Anbieter ihnen die Lebensqualität nicht verbessern, sondern verschlechtern.

Hans Flury

Wangen bei Olten, im November

GEDANKEN UND ERINNERUNGEN

FÄHIGKEITEN UND GRENZEN

Während so vieler Jahre der ständigen Bereitschaft, am Leben der Mitmenschen mit all seinen Sorgen und Nöten, aber auch den Momenten des Glücks und der Freude teilzunehmen, wird der Blick geschärft für die wesentlichen und existentiellen Dinge des Menschseins – sowohl den Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, als auch den Grenzen, innerhalb derer wir uns bewegen.

Zum Beispiel kann ich weder ein Auto reparieren noch einen Lichtschalter auswechseln. Wenn ich den Fachmann rufe, findet er den Schaden, den ich tagelang beklagt habe, in weniger als einer Minute. So bin ich einmal quer durch Frankfurt gefahren, mithilfe der Handbremse und der Fußbremse. Das Auto heulte mit Vollgas. Als ich auf diese halsbrecherische Weise endlich eine Garage gefunden hatte, brauchte ein Lehrling genau zwei Sekunden, um zu sehen, dass sich der Bodenteppich im Gaspedal verklemmt hatte. Die Reparatur kostete nichts, ausser meiner Beschämtheit. Der Lehrling freute sich über ein fürstliches Trinkgeld. Damit wollte ich mich wohl vor mir selber entschuldigen.

Was soll's? – Ich werde es mit meinen Fähigkeiten, welche mir die Natur in die Wiege gelegt hat, niemals schaffen, eine Hausglocke zu reparieren. Das wusste schon mein Physiklehrer, Dr. P. Hartwig Jenni. Zur Maturitätsprüfung meinte er: "Sie haben vielleicht viel auswendig gelernt, spüren aber sicher nicht die inneren physikalischen Zusammenhänge, die ich Ihnen in den vergangenen Jahren beibringen wollte. Die Note 4 bedeutet „genügend“. Diese Note kann ich verantworten. Mehr gebe ich Ihnen nicht, egal, wie gut Sie aufsagen. In der Prüfung gab er mir die Aufgabe mit der Hausglocke. Ich hatte zehn Minuten Zeit, die Klingel schematisch an die Wandtafel zu zeichnen. Als ich die Lösung mit zwei Relais und vielen Nebensächlichkeiten gefunden hatte, sagte er: "Sie haben die Note 4 redlich verdient. Die Hausglocke funktioniert. Allerdings würde Ihre Konstruktion weit über 100 Franken kosten. Es gibt nämlich noch eine einfachere Lösung." Dann zeichnete er das einfache Schema einer Hausglocke an die Wandtafel.

„Im Warenhaus“, sagte er, „würde so ein Ding kaum über fünf Franken kosten, samt Klingel und übrigen Zubehör.“ Ich gestehe, nicht einmal das einfache Schema verstanden zu haben.

Es klingelt oft an meiner Haustür. Ich bin derjenige, der dieses Klingeln hören und den Menschen, die in einer Notsituation zu mir kommen, helfen kann. Das ist meine Aufgabe. Warum soll ich so eine Klingel auch noch selber konstruieren können?

Mit diesem Beispiel will ich zeigen, dass wir in unserer individuellen Existenz, so, wie wir eben sind, sowohl mit Fähigkeiten und Begabungen ausgestattet, als auch durch Grenzen eingeschränkt sind. Immer wieder stelle ich in meiner Jugendarbeit fest, dass Eltern ihren Kindern eine Berufsausbildung empfehlen, die ihren eigenen, nicht erfüllten Wunschträumen aus ihrer Jugend entspricht. Der Vater, der Mechaniker wurde und eigentlich viel lieber Arzt geworden wäre, kann der Versuchung kaum widerstehen, den Sohn in ein Arztstudium hineinzuprojizieren. Er hat offensichtlich Mühe, sich vorzustellen, dass die Erbanlagen seines Sohnes nicht unbedingt mit den seinen identisch sind. Er zieht auch nicht in Erwägung, dass sein Sohn eventuell von der Mutter Begabungen geerbt hat, die ihn zu einem ganz anderen Berufswunsch drängen.

Jedes Kind hat sein eigenes, ganz persönliches Profil. Wer als Eltern nicht den Mut hat und sich bemüht, sein Kind auf seinem ganz eigenen Lebensweg uneigennützig zu unterstützen und zu begleiten, muss sich nicht wundern, wenn der Entfaltung von dessen Persönlichkeit, was immer auch Ziel des Lebens sein sollte, zunächst viele Steine in den Weg gelegt sind. In solchen Fällen nützt auch die Beteuerung nicht weiter, man hätte doch für das Kind nur das Beste gewollt und getan.

EIN NEUER TAG

Ein schöner, herrlicher, prächtiger, langweiliger, trauriger, verregneter, sonniger Tag – ein Tag wie nie zuvor. Ein neuer Tag ist immer ein neuer Lebensabschnitt, der sich so nie wiederholen wird.

Wir machen Pläne, wir teilen unsere Aufgaben ein, wir nehmen uns irgendetwas vor. Es findet aber alles für uns an einem bestimmten Tag statt. Wir begrenzen gewissermaßen unsere Pläne zeitlich in dem Raum eines Tages, weil dieser kurze Zeitabschnitt überschaubar ist. Am Morgen, wenn wir aufgewacht sind und uns vorgenommen haben, was wir heute tun wollen oder müssen, wird das Aufstehen zu einem ganz bewussten Beginn des Erlebens des begonnenen Tages.

Schon die alten Römer hatten vor zweitausend Jahren diese innere Tagesuhr in sich, das Bewusstsein, dass mit dem ausgeruhten Erwachen, wenn es nach einer langen Nacht wieder hell wird und die Sonne aufgeht, bis sie im Westen am Horizont untergeht und der Mensch sich müde nach dem Ruhelager sehnt, ein Lebensabschnitt verbunden ist, den man bewusst angehen muss. Horaz prägte vor etwa 2000 Jahren das Wort: „Carpe diem“, was frei übersetzt bedeutet: „Pflücke den Tag“ oder „Nütze den Tag“.

Nur wer es schafft, sich den Blick für das Einmalige und Besondere eines jeden neuen Tages zu bewahren, hat die Möglichkeit und die Kraft, nicht im Alltagsgrau zu versinken und das bunte und vielfältige Wunder des Lebens immer wieder neu und staunend wahrzunehmen und ihm mit wacher Bereitschaft zu begegnen.

Jeder Tag hat, wenn wir es so sehen wollen und uns Mühe geben, alles zu überschauen, für uns irgendetwas Besonderes, das ihn für uns lebenswert macht. Gehen wir doch in unserem so unbedeutenden und manchmal so nichtssagenden Alltag auf die Schatzsuche, um das zu entdecken, was er gerade an scheinbaren Kleinigkeiten für uns bereithält. Wir werden bestimmt auf Möglichkeiten stossen, uns jeden Tag interessant und ergebnisreich zu gestalten.

EWIGE JUGEND?

„Jung sein ist keine Leistung, älter geworden zu sein auch nicht. Ich möchte den Spruch verneinen, dass man so alt ist, wie man sich fühlt. Man sollte den Mut haben, sich so alt zu fühlen, wie man ist. Menschen, die ihr Alter annehmen, leben glücklicher.“

(Louise Rinser, „Jugend unserer Zeit“)

Geburtstage, die man ohne Rest durch 10 teilen kann, werden besonders gefeiert, zwingen aber zum Nachdenken. Es gibt ähnliche Tage, die sich jedes Jahr wiederholen, wie Weihnachten und Silvester sowie Geburtstage von Familienangehörigen oder Freunden. Solche Tage haben eines gemeinsam: Man gibt sich so, als ob sie einem nichts bedeuten, schaut zurück und nach vorn und pflastert alle möglichen Wege mit guten Vorsätzen zu. Interessant ist, dass man in seine eigene, wohlgefällige Definition des runden Geburtstages das Wort „Jugend“ unbemerkt hineinschmuggelt. Man ist jung, dann „immer noch jung“, dann fühlt man sich im Grunde genommen eigentlich „in etwa noch jung“, dann tut man so, als ob man noch jung sei, dann erlebt man „die zweite und die dritte Jugend“, und so weiter... Ein Politiker ist mit 60 Jahren noch jung. Ein Fußballspieler ist für die Welt, in der er lebt, mit 37 uralt.

Man spricht immer wieder viel von „Midlife-Crisis“. Nach meiner Meinung bezieht sich diese Bezeichnung mehr auf die Angst vor Unvermögen und Krankheit als auf das eigentliche Alter. Echt kritische Phasen beim Wechsel eines Dezenniums erlebe ich in meiner Arbeit meistens bei 30-Jährigen. Viele betrachten dieses Alter als Schwelle zu einem neuen Lebensabschnitt, dem sie etwas verunsichert entgegenfiebern. An ihr Alter denken aber die meisten Leute erst, wenn sie im Spiegel Falten sehen oder am Strand den Bauch einziehen.

Meine eigene Lektion in Sachen „Jugend“ bekam ich von einer sehr renommierten Künstlerin, die mich damit wieder auf den Boden der Tatsachen gestellt hat: Nach einem Konzert von Zarah Leander, die mit ihrer rauchigen, kühlen Stimme bis ins hohe Alter die Menschen verzauberte oder in die Ecke sang, ergab sich die Gelegenheit zu einem Gespräch. Wir saßen in einem ganz kleinen Kreis und sprachen, wie man es in solchen Momenten tut, über die Menschen, die Zeit, den lieben Gott und alles, was bewegte.

Interessiert, ihre Meinung darüber zu hören, fragte ich sie:

„Frau Leander, was halten Sie von der heutigen Jugend?“

Sie nahm das Thema sofort ernst, meinte aber:

„Das kann ich Ihnen nur beantworten, wenn ich eine Gegenfrage stellen darf.“

„Selbstverständlich“, gab ich zurück.

„Dann denken Sie mal gut nach: Zählen Sie sich noch zur Jugend?“

„Auf jeden Fall“, entgegnete ich und wusste gar nicht, was diese Frage sollte.

„Und wie alt sind Sie?“

„Dreissig.“

„Was soll ich Ihnen also über die Jugend sagen? – Sie werden es nicht verstehen. Sie haben nämlich noch gar nicht gemerkt, dass Sie sich nicht mehr zur Jugend zählen dürfen. Sie würden aus diesem Grunde meine Darlegungen in einem falschen Licht sehen.“

Der Gedanke, dass ich mich nicht mehr zur Jugend zählen dürfe, liess mich nicht mehr los. Ich spürte eine innere Unzufriedenheit über die verrinnende Zeit. Mein eigenes Problem mit dem Älterwerden beschäftigte mich später immer wieder, insbesondere, wenn mich „junge“ Frauen und Männer als Seelsorger auf ihre Probleme in diesem Lebensabschnitt ansprachen und von mir gute Ratschläge erwarteten.

Reifere Menschen haben ein eigentümliches Verhältnis zur Jugend. Sie geben so lange vor, die junge Generation verstehen zu können, bis sie im Zusammenleben mit Heranwachsenden auf Probleme stossen. Wer die Jugend ständig kritisiert und ihr dauernd einen moralischen Spiegel vorhält, erweckt den Verdacht, dass er diese Jugend beneidet um all das, was man mit dem Älterwerden abgeben muss: Freiheit, Gesundheit und unbeschwerter Lebensfreude. Eine lustige Begebenheit illustriert dies:

Zwei ältere Damen spazieren an einem Schulhaus vorbei. Sie sehen ein Mädchen und einen Jungen, die sich küssen.

Die erste sagt: „*Die heutige Jugend ist so schrecklich verdorben!*“

Die zweite meint mit verklärten Augen: „*Heute sollte man jung sein.*“

Ja, die jungen Leute haben heute mehr Freiheiten und oft (zu) viel Taschengeld. Ich habe den Eindruck, dass viele ältere Menschen sie darum beneiden. Viele werfen der Jugend vor, dass sie sich nicht einer nützlichen Freizeitgestaltung zuwendet, zu Hause im Haushalt und Garten mitarbeitet, wie es früher so üblich war. Wenn ich dies höre, frage ich mich immer folgendes: Welche Möglichkeiten haben Kinder und Jugendliche, die in kleinen Blockwohnungen moderner Siedlungen aufwachsen? Da ist es doch verboten, „den Rasen zu betreten...“ Wenn aktive Freizeitmöglichkeiten fehlen und die Eltern weitab von der Wohnung arbeiten, „hilft sich“ eine moderne Jugend selber – notfalls auch mit Drogen. Da ist es zweifelsohne viel mehr erforderlich, die ziellosen und überbordenden Lebensenergien in sinnstiftende Projekte einzubinden, anstatt den nach Grenzen und Sinn suchenden jungen Menschen nur die eigene Orientierungslosigkeit gegenüberzustellen und über die „verdorbene“ Jugend zu lamentieren.

Mich beschäftigt immer wieder die Frage, bis zu welchem Alter man sich in der erzieherischen Arbeit mit der Jugend identifizieren kann. Ich glaube, dass man als Lehrer, Erzieher oder Seelsorger etwa bis zum 40. Lebensjahr die Jugend in der Freizeit aktiv begleiten kann und dabei glaubwürdig bleibt. Später wird und darf sich die Distanz zu den zu Erziehenden vergrössern. Man reift zu einer echten Autorität, braucht weniger Worte und erwirbt sich bei entsprechendem Verhalten Achtung und Respekt. Erzieher, die sich bis zu ihrer Pensionierung als Jugendliche verkleiden, laufen Gefahr, sich lächerlich zu machen.

Und wie steht es mit der sogenannten „antiautoritären Erziehung“? Deren Vertreter empfehlen bekanntlich, den Kindern in ihrer Lebensgestaltung völlig freie Hand zu lassen, weil sie von selbst den richtigen Weg finden. Ich vermute, dass diese Erziehungsmethode als grosser Irrtum und unglaubliche Blamage in die Geschichte der Pädagogik der Nachkriegszeit eingehen wird. Dieses System disqualifizierte sich selber, als der erste Schüler fragte: „Herr Lehrer, müssen wir heute schon wieder machen, was wir wollen?“ Vielmehr ist in den immer unübersichtlicher werdenden und nahezu bis zur Beliebigkeit vielfältig gestaltbaren Lebensbedingungen Halt, Orientierung und Stabilität vonnöten.

DIE LANGE NACHT

Man kennt die rauschende lange Ballnacht mit herrlichen Kostümen, Debütantinnen, die sich das erste Mal in ein Ballkleid zwingen, ergrauten Generälen, die sich mühsam auf den Beinen halten, Kristallleuchtern, Lakaaien, kurz gesagt, man kennt den Versuch, mitten in der Demokratie die alten Monarchien aufleben zu lassen und ein wenig Prinzessin, ein wenig Prinz zu sein.

Doch gibt es noch eine andere lange Nacht, und die ist vielleicht eindrücklicher. Ich meine die Nacht, die ich und viele andere immer wieder erleben, erleiden, durchstehen müssen, in stiller Einsamkeit und Verzweiflung.

Ich habe ein Magenleiden. Wer hat nicht ein ähnliches Problem? So etwas schickt uns das Schicksal, der liebe Gott, wir nennen es Kreuz und müssen es tragen. Es gibt sehr viele Möglichkeiten, Nächte in Schmerzen über die Runden zu bringen. Ich bin einmal in einem Nonstopflug von Tokio nach Moskau geflogen, über ganz Sibirien und habe in mein Tagebuch geschrieben: „Es müsste wundervoll sein, hier in dieser endlosen Waldeinsamkeit als Einsiedler zu leben.“ Aber was macht ein Einsiedler, wenn er Zahnweh bekommt? Ich habe viele einsame, schmerz erfüllte Nächte erlebt, die Verzweiflung bringen, wo auch das Schäfchen zählen nichts mehr nützt und man nach dem dritten Nachtgebet auch den Dialog mit dem lieben Gott aufgibt, als ob man ihn mit seinen kleinen eigenen Sorgen verschonen wollte. In diesen einsamen Nächten, in denen man als Einzelner nur und ausschliesslich auf sich selbst zurückgeworfen wird, kann man zwischen Mitternacht und Morgengrauen wohl gut und gern ein Stück des Kreuzweges nachempfinden.

Seit ich solche Nächte durchstehen muss, ist mir mein Videorecorder nicht mehr ein an sich überflüssiges Genussmittel des ausgehenden 20. Jahrhunderts, sondern ein „elektronischer Freund“, der mir in diesen nächtlichen Stunden zuspricht, mich ablenkt, mit Sport, Spiel und Spannung auf andere Gedanken bringt und manche Schmerzen vergessen lässt. Ich weiss nicht, was Schlaf- oder Schmerztabletten sind, wie sie wirken und welche Nebenwirkung sie verursachen, und daran ist vielleicht ein wenig der Videorecorder schuld. Ich habe, bevor dieser schwarze Kasten neben meinem Fernsehgerät stand, sehr oft in stillen Nachtstunden gehadert, nicht nur mit dem Schicksal, sondern

auch mit der ganzen Welt, mit der Zeit. Heute wird dieses Gerät mit allem gefüttert, was ich gern sehen möchte und dazu gerade keine Zeit habe. Wenn sich dann das herrliche Gericht, das ich zu mir genommen habe, um liebe Mitmenschen nicht zu enttäuschen, zu regen beginnt, weiss ich, dass die Nacht vorbei ist, ehe sie angefangen hat. Jetzt kann ich mich in die TV-Traumwelt hineinbegeben und den kleinen elektronischen Gesprächspartner zum Freund machen, welcher mich vor so mancher Verzweiflung und Depression bewahrt. Wenn dann kerngesunde junge Schauspielerinnen und Schauspieler, Sportlerinnen und Sportler, übereifrige Politiker und engagierte Wissenschaftler im Hauskino über die Mattscheibe zu Mitleidensgenossen werden, wird alles einfacher und die Technik nicht zum Fluch, sondern einmal mehr, nämlich dann, wenn man sie richtig sieht und einsetzt, zum Segen.

LICHT IM DUNKEL

*„Alle Dunkelheit dieser Welt reicht nicht aus,
um das Licht einer einzigen Kerze zu erlöschen.“ (Sprichwort)*

Wir leben nicht im sonnigen Süden. Wenn der Sommer vorbei ist, wird jeder Herbsttag, der noch ein wenig Sonne bringt, zum Erlebnis. Dann aber verschleiert der Nebel die Landschaft. Die Tage werden grau und die Nächte kalt. Es kommen die Depressionen. Ärzte und Psychiater leisten Überstunden.

Wen kümmert es schon, dass am 21. Dezember die längste Nacht und der kürzeste Tag das neue, frühere Aufgehen der Sonne verkünden? – Die Tage bleiben sonnenlos, leer und legen sich schwer auf unser Gemüt. Wenn ich an solchen Tagen Menschen besuche, die ihr Dasein als Rentner in kleinen Wohnungen fristen, wo weissgraue Vorhänge an den Fenstern dem Nebel noch einen zusätzlichen Schleier vorspannen, dann wird es auch im eigenen Herzen grau und trostlos. In solchen Momenten bitte ich um Licht, um eine Kerze.

Kerzen sind romantisch. Weihnachten ohne Kerzenlicht ist undenkbar. Wenn wir gerade in dieser für uns dunkelsten Jahreszeit die Geburt Jesu feiern, der mit seiner uneingeschränkten Liebe unsere Herzen erhellt und wärmt, so ist es kein Zufall, dass dabei das Symbol des Licht und Wärme bringenden Kerzenscheins eine grosse Rolle spielt. Viele Senioren zünden sich auch einfach so abends eine Kerze an, freuen sich über das Licht und lassen die Kerze so lange brennen, bis sie sich schlafen legen.

Wer sich in einem vornehmen Speiserestaurant mit seinem Partner oder seiner Partnerin an den Tisch setzt, wird immer eine brennende Kerze vorfinden. Brennende Kerzen sorgen in der Tafelrunde für festliche Stimmung. Wenn man mir im Speisesaal eines hochklassigen Hotels eine Kerze anzündet und ich allein vor dem teuren Essen sitze, wirkt das Kerzenlicht anders auf mich. Die schönste Kerze kann dann eine trostlose Einsamkeit dokumentieren und die Seele sehr traurig machen. Je älter ich werde, desto mehr versuche ich zu meiden, was traurig macht und unsichtbare Wunden schlägt.

Suchen wir also dieses Licht in uns und lassen es nach aussen erstrahlen. Es erhellt uns den Weg, den wir gehen sollen, macht unsere Wohnung wohnlich und unser Dasein zum kleinen Paradies.

ÄLTER WERDEN

Der Besitz der ewigen Jugend geistert seit jeher durch die Sehnsüchte und Träume der Menschheit: Man forschte im dunklen Mittelalter mit dem hoffnungslosen Ernst von goldsuchenden Alchimisten nach dem Rezept eines Jungbrunnens, in den man hinabsteigt und jugendfrisch, gesund und froh wieder herauskommt. Und auch manch eitler Fürst bezahlte einem selbsternannten Gelehrten grosse Summen auf das Versprechen hin, er könne schon bald in den Besitz jener Mittel kommen, welche die Menschen – und vor allem ihn – jung bleiben lassen. Aber auch heute lassen viele Menschen (fast) kein Mittel unversucht, welches ihnen jugendliche Schönheit und körperliche und geistige Spannkraft bis ins hohe Alter verspricht.

Man braucht jedoch kein Arzt zu sein, um zu wissen, dass sich das Leben der Menschen weder beliebig verlängern noch bedingungslos verbessern lässt, selbst wenn man sich über Jahrzehnte bester Gesundheit erfreut. Gewiss gibt es Kuren und Behandlungsmethoden, welche die Gesundheit der Menschen stärken und damit die Lebenserwartung und -qualität heraufsetzen, doch irgendwann lässt sich der Alterungsprozess nicht mehr aufhalten.

Der Jugendliche wird zurecht ermahnt, wenn er versucht, sich wie ein Erwachsener zu benehmen. Wenn er sich trotzdem als Erwachsener gebärdet, macht er notgedrungen Fehler. Er gerät mit der Gesellschaft in Konflikt, wobei er in erster Linie sich selber nicht versteht. Es gehört zur Arbeit des Erziehers zu veranlassen, dass der junge Mensch sich selbst so einstuft, wie er ist. Meines Erachtens ist eine realistische Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten und Grenzen eine wichtige Voraussetzung, um geordnet durch den Tag und durch die Jugendzeit zu kommen.

Die Damen und Herren der Senioren-generation haben genau dieselben Probleme. Sie müssen, mehr noch als die Jugend, um ihre innere Ausgeglichenheit besorgt sein und der Erhaltung ihrer seelischen und körperlichen Spannkraft ihre Aufmerksamkeit schenken. Mit zunehmendem Alter verändern sich logischerweise die Massstäbe.

Die medizinische Forschung beschäftigt sich mit unseren Gesundheitsproblemen: mit dem Krebs, dem Herzinfarkt, den Kreislauferkrankungen und mit den Altersbeschwerden. Es wird viel über medizinische Fortschritte berichtet. Mir fehlt das Wissen, um

schulmedizinische Leistungen zu beurteilen. Ich habe als Seelsorger vieles gesehen und gehört und wage deshalb die Behauptung, dass das, was wir gern und mit Liebe tun, selten zum körperlichen oder seelischen Zusammenbruch führt. Der im Erfolg verbissene, nervöse Manager, bei dem es nur um Zahlen geht, landet eher auf der Intensivstation als eine Mutter, die mit bescheidenen Mitteln rund um die Uhr für ihre Kinder sorgt.

Ist das Altern eine Niederlage? Oder ist es nicht vielmehr eine Metamorphose unseres Daseins auf dieser Welt und der ständig sich vollziehende Wechsel der Generationen? Zu diesem stetigen Wandel, diesem unabänderlichen Kommen und Gehen kommt der tiefe, urmenschliche Glaube an ein undefinierbares Weiterleben nach dem Tod, welches sich in zahllosen Formen und Religionen in der Hoffnung der Menschen bildhaft formiert – manchmal philosophisch abstrahiert, oft in kindlicher Bildhaftigkeit dargestellt. Immer wieder wird dabei deutlich: Der Mensch spürt in sich den „Funken“ eines göttlichen Seins, welcher auf unbestimmte Weise mit dem absoluten, umfassenden und raum- und zeitlos ewig waltenden Sein eng verflochten ist.

Wer sich aus Angst vor Alter und Tod unkontrolliert auf jedes Rezept stürzt, welches jugendliche Kräfte verspricht, verzweifelt, wenn der ausgelobte und erhoffte Erfolg nicht eintrifft. Allzu oft ist dies der Fall. Ich bin überzeugt, dass man sich das Glück im Alter mühsam erarbeiten muss.

Es geht besonders im Alter, aber auch während des gesamten Lebens immer wieder darum, sich selbst mit allen Stärken und Schwächen so anzunehmen, wie man eben ist. Zu sich selbst „ja“ zu sagen ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für ein gelungenes Leben. Und nur, wer in diesem „Ja-Sagen“ auch sich selbst und andere annehmen und lieben kann, wird diese Liebe und Kraft an seine Mitmenschen weitergeben können. So gibt es für mich kaum ein schöneres Erlebnis, als mit ausgeglichenen, glücklichen alten Menschen zu plaudern und mich auszutauschen.